Eindrücke und Beobachtungen

während eines Studienaufenthalts

in

Frankreich.

Von

Professor Dr. **Ernst Pitschel.**

Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums „Musterschule".

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

Frankfurt a. M.
Druck von Hch. Limpert.
1909.

9fr
14
(1909)
549
549 h

1909. Pr. No. 500.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eindrücke und Beobachtungen

während eines Studienaufenthalts

in

Frankreich.

Von

Professor Dr. **Ernst Pitschel.**

Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums „Musterschule".

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

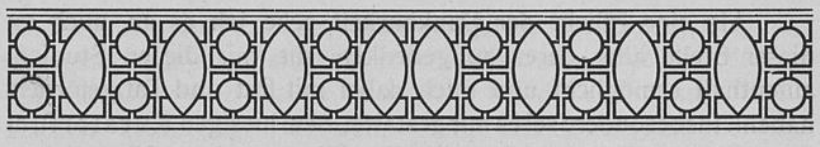
Frankfurt a. M.
Druck von Hch. Limpert.
1909.

1909. Pr. No. 500.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im folgenden muß ich mich mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum darauf beschränken, nur einen Teil der Eindrücke und Beobachtungen zu veröffentlichen, die ich während meines Studienaufenthalts in Frankreich gesammelt habe. Ich werde daher nach einer kurzen Schilderung meiner Reise nur dasjenige Gebiet behandeln, das mein Interesse naturgemäß in erster Linie in Anspruch nahm: das höhere Schulwesen Frankreichs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



I. Von der Reise.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte ich den lebhaften Wunsch gehegt, meine sprachlichen und sachlichen Kenntnisse durch einen Studienaufenthalt in Frankreich zu ergänzen und zu erweitern. Zwar hatte ich bereits früher wiederholt Frankreich und besonders Paris besucht. Aber diese Studienreisen waren immer nur von kurzer Dauer gewesen, auch lagen sie nun schon ziemlich weit zurück. Ich war daher froh, für Ostern 1908 eines der hiesigen städtischen Auslandsstipendien sowie Urlaub zu erhalten, und machte mich alsbald daran, die Reise möglichst gut vorzubereiten. Neben den Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht selbst gemacht hatte, verwertete ich die mir von kundigen Fachgenossen erteilten Ratschläge und die zahlreichen vortrefflichen Berichte und Mitteilungen, die man in den „Neueren Sprachen" über Studienreisen findet. Von der sonstigen einschlägigen Literatur möchte ich den Fachgenossen, die vor einem Studienaufenthalt in Frankreich stehen, die folgenden drei Schriften als besonders wertvoll empfehlen: K. A. Martin Hartmann, „Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich". Leipzig, Stolte, 1897. — Dr. Bruno Eggert, „Phonetische und methodische Studien in Paris zur Praxis des neusprachl. Unterrichts". Leipzig, Teubner, 1900. — Roßmann-Brunnemann, „Handbuch für einen Studienaufenthalt im französischen Sprachgebiet". 3. Aufl. von „Ein Studienaufenthalt in Paris". Marburg, Elwert, 1907. Daß ich auf der Reise die einzelnen in vorzüglichem Französisch geschriebenen Teile des noch immer unübertroffenen Reisehandbuches von Karl Baedeker, soweit sie die von mir besuchten Teile Frankreichs betreffen, als ständige Begleiter und zuverlässige Führer bei mir hatte, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als eine Pflicht der Dankbarkeit sehe ich es an, auch an dieser Stelle aller derer zu gedenken, die mir diesen Studienaufenthalt ermöglicht und mich dabei mit Rat und Tat gefördert haben. Insbesondere sei es mir gestattet, dem hiesigen Kuratorium der höheren Schulen für die Bewilligung eines Vierteljahrsstipendiums und die Übernahme der Vertretungskosten, dem Königlichen Provinzialschulkollegium zu Cassel für die Genehmigung des erforderlichen Urlaubs und für die Ausfertigung eines Empfehlungsschreibens, das mir in erster Linie den Zutritt zu den französischen Schulen verschaffte, meinen ergebensten Dank auszusprechen. Auch fühle ich mich Herrn Realgymnasialdirektor Walter zu besonderem Danke verpflichtet für die liebenswürdige Unermüdlichkeit, mit der er mich an seine zahlreichen Freunde und Bekannten in Frankreich empfohlen und mir dadurch wertvolle Beziehungen vermittelt hat.

Meinen Reiseplan hatte ich folgendermaßen festgelegt. Ich wollte zunächst einige Tage der Erholung widmen und daher erst eine kurze Reise durch die Alpen und Oberitalien machen, ehe ich die französische Riviera, mein erstes Reiseziel auf französischem Boden, erreichte. Von der Riviera aus gedachte ich das südliche Frankreich zu bereisen und dabei auch etwas von den Pyrenäen zu sehen. Von Bordeaux aus sollte die Richtung auf Paris eingeschlagen, auf dem Wege aber an verschiedenen besonders sehenswerten Punkten Halt gemacht werden. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in der Hauptstadt des Landes wollte ich dann ein Seebad an der Küste der Normandie aufsuchen, um bei dieser Gelegenheit auch den Nordwesten Frankreichs kennen zu lernen. Es kam mir neben den eigentlichen Sprachstudien und neben dem Besuch der Schulen darauf an, möglichst viel von Frankreich zu sehen, vor allem die Bekanntschaft des in vielfacher Hinsicht interessanten südlichen Teiles des Landes zu machen.

Am 7. April 1908 trat ich meine Reise an. Auf all das Schöne und Sehenswerte, das mir die Fahrt durch herrliche Teile der Alpen und Oberitalien erschloß, kann ich hier nicht eingehen. Es fällt mir freilich schwer, von den unvergeßlichen Eindrücken zu schweigen, die mir das Hochgebirge in seiner noch völlig winterlichen Schönheit, die mir die lieblichen Gefilde Oberitaliens in reichstem Blütenschmuck des Frühlings, die mir die Städte Mailand, Genua und die italienische Riviera boten, aber ich muß mich auf das beschränken, was ich auf französischem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Boden sah, und das war wahrlich auch des Schönen genug. Übrigens war die Zeit von etwa anderthalb Wochen, die ich auf die Alpen und Italien verwandte, für die Übung im Französischen keineswegs verloren; denn von Basel an bis zur französischen Grenze bediente ich mich im Verkehr überall des Französischen.

Von dem unvergleichlich schön gelegenen Genua, wo ich das herrliche Mittelmeer zum erstenmal erblickte, fuhr ich an der italienischen Westriviera immer am Meer entlang über San Remo, wo ich Halt machte, um die denkwürdige Villa Cirio zu sehen, und über Ventimiglia, wo Zollrevision war, nach Menton (ital. Mentone), der östlichsten der wohlbekannten Städte der französischen Riviera. Unter letzterer versteht man in der Regel den Küstenstrich von Menton bis Fréjus. Menton ist einer der lieblichsten Luftkurorte dieser herrlichen Gegend, die der Franzose mit Recht „Côte d'Azur" nennt, denn ein tiefblauer Himmel und goldener Sonnenschein verschönern diese wahrhaft paradiesische Gegend, wo sich die stärkende Hochgebirgsluft der Seealpen mit dem milden Hauch des Mittagsmeeres in wunderbarer Weise mischt. Als ich dort ankam, hatte der Frühling schon längst seinen Einzug gehalten, und die herrliche Küste war mit einem Meere von Blüten bedeckt. Sie boten zusammen mit dem Rot oder Grau der Felsen der nahen Berge, mit dem Schnee und Eis des weiter zurückliegenden Hochgebirges, mit dem üppigen Grün der südlichen Pflanzenwelt, in der Palmen, Oliven- und Orangenbäume besonders reich vertreten sind, mit den weiß schimmernden Häusern, mit dem Blau des Himmels wie mit dem des Meeres ein bezaubernd schönes, farbenprächtiges Gesamtbild, an dem sich das entzückte Auge nicht satt sehen konnte. Obwohl die eigentliche Saison (Januar bis März) bereits vorüber war, herrschte dort immer noch ein reges Leben und Treiben, denn die weit billigere Nachsaison lockt auch viele an. Den landschaftlich hervorragendsten Punkt der Riviera bildet die berühmte Gebirgsstraße, die den Namen „Route de la Corniche" führt. In offenem Wagen fuhr ich bei herrlichem Wetter auf dieser großartigen von Napoleon I. angelegten Kunststraße von Menton nach Nice (ital. Nizza), wo ich die Osterfeiertage verlebte. Nizza ist die größte (rund 100 000 E.) und durch ihre Anlage und Umgebung schönste der Rivierastädte. Ich war erstaunt über ihren großstädtischen, fast weltstädtischen Charakter. Wohl wenige Städte der Welt haben prachtvollere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hotels und schönere öffentliche und private Anlagen. Dasselbe gilt von Monte Carlo, das der Franzose gewöhnlich wie Monté-Carle ausspricht. Nur drängt sich hier alles auf kleinerem Raume zusammen als in Nizza und fällt dadurch noch mehr in die Augen. Ganz besondere Pracht herrscht in dem Casino, der berühmten Spielhölle, und entzückend sind die Anlagen, die es umgeben. Ganz in der Nähe von Monte Carlo erhebt sich Monaco, die herrlich gelegene Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, die ich besuchte, nachdem ich den Lockungen des Spielteufels glücklich widerstanden hatte. Von Nizza aus fuhr ich westwärts weiter zunächst bis Cannes, der zweitgrößten Stadt der französischen Riviera, das Nizza an Naturschönheiten nicht nachsteht und das nicht nur Luftkurort, sondern auch Seebad ist. Überall an der Riviera konnte ich auch ein großartig entwickeltes Sportleben beobachten, und zwar fand ich alle Arten von Sport vertreten. Am meisten gefielen mir die Regatten, die ein reizendes Schauspiel boten.

Von Cannes aus ging es weiter an dem großen Kriegshafen Toulon vorbei nach Marseille, dem bedeutendsten Handelshafen Frankreichs, der jetzt zweitgrößten Stadt des Landes (früher Lyon). Stundenlang beobachtete ich hier das rege Treiben an und in den großen Hafenanlagen. Einen herrlichen Blick auf die Stadt hatte ich, als ich mich ihr bei der Rückkehr von einer kleinen Meerfahrt nach dem berühmten Château d'If zu Schiff näherte. Da sah ich erst, wie schön die Stadt aufgebaut ist, wie sich die enge, schmutzige Altstadt von den neueren schönen Stadtteilen abhebt; da hatte ich auch erst den rechten Eindruck von der eigenartigen Lage der weithin sichtbaren Wallfahrtskirche Notre-Dame-de-la-Garde, die auf felsigem Hügel über der Stadt thront und deren vergoldete, die Kirche überragende Jungfrau Maria als ein Wahrzeichen der Stadt angesehen werden kann.

Das nächste Ziel meiner Reise war Lyon, die Seidenstadt, die lange Zeit die zweitgrößte Stadt Frankreichs war, aber seit kurzer Zeit von dem immer kräftiger emporblühenden Marseille um etwa zehntausend Einwohner überflügelt worden ist. Der Umstand, daß zwei stattliche Wasserläufe, der Rhône und die Saône, die ganze Stadt durchfließen, wodurch sie in drei Hauptteile geteilt wird, die durch zahlreiche schöne Brücken verbunden sind, gibt dem Stadtbild von Lyon einen ganz besonderen Reiz. Dazu kommen noch die grünen Hügel, die sich vom Saôneufer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erheben und zum Teil auch mit Häusern bedeckt sind, so daß die große Stadt im Tal noch von einer malerisch gelegenen Bergstadt überragt wird. Einen dieser Hügel krönt die prachtvolle Kirche Notre-Dame-de-Fourvière, von deren schöner Terrasse aus ich bei günstiger Beleuchtung wiederholt einen entzückenden Blick nicht nur auf die Stadt und die benachbarten Gebirge, sondern auch auf die gewaltige Kette der Alpen hatte, in der sogar der Montblanc deutlich zu unterscheiden war. In dem altehrwürdigen Lycée, das nach einem großen Sohne der Stadt den Namen Lycée Ampère führt, in dem Alphonse Daudet zur Schule ging, wohnte ich wiederholt dem Unterricht bei.

Von Lyon aus fuhr ich in den letzten Tagen des April durch das im herrlichsten Blütenschmuck prangende, an Schönheiten reiche Rhônetal stromabwärts, um einige Städte zu besuchen, die durch ihre römischen Altertümer ganz besonders hervorragen. Das ganze Gebiet von Lyon bis zur Rhônemündung, die ganze alte Provence, man kann sagen das ganze südöstliche Frankreich ist ja besonders reich an Erinnerungen aus der Römerzeit. Ich machte zunächst Halt in Orange, nach dem das jetzt in den Niederlanden regierende Haus Oranien-Nassau benannt worden ist. Hier bewunderte ich besonders die Überreste eines römischen Amphitheaters, das von allen derartigen Gebäuden die am besten erhaltene Bühne besitzt, und einen ebenfalls gut erhaltenen römischen Triumphbogen. Von hier gelangte ich nach kurzer Fahrt zur Päpstestadt Avignon, wo sich noch viele Erinnerungen an die Zeit der Päpste (1309—77) finden. Ganz eigenartig berührte mich der Anblick der halbverlassenen Stadt Villeneuve-lès-Avignon, die sich einst auf dem anderen Ufer des Rhône als „Neustadt“ erhob, um die mit der päpstlichen Hofhaltung in Verbindung stehenden Beamten und Gesandten und geistlichen Niederlassungen aufzunehmen. Da sah ich ganze Straßen, deren ehedem vornehme Häuser, wo Kardinäle und andere hohe geistliche oder weltliche Herren in fürstlicher Pracht lebten, verlassen oder verfallen sind oder armem Volke als billige Wohnung dienen. Avignon ist auch ein Hauptsitz der literarischen und provenzalisch-nationalen Bewegung der Félibres, die eine neuprovenzalische Literatur ins Leben gerufen haben. Den bedeutendsten dieser Félibres, den Dichter und Gelehrten Frédéric Mistral, lernte ich persönlich kennen. Von Herrn Prof. Morf, dem hervorragenden Romanisten unserer Akademie, hatte ich liebenswürdigerweise eine Empfehlung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an Mistral erhalten, wofür ich auch an dieser Stelle nochmals herzlich danke. Um den Dichter aufzusuchen, fuhr ich nach Tarascon, der durch Alphonse Daudet bekannt gewordenen, an sich unbedeutenden kleinen Provinzialstadt, und von da aus nach Maillane, dem Wohnsitze Mistrals. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und verlebte eine unvergeßliche Stunde bei dem greisen, aber noch sehr rüstigen Dichter, der in seiner engeren Heimat allgemein beliebt und geehrt ist. In Arles, wohin ich mich dann wandte, nahm mich außer den auch hier reichlich vorhandenen römischen Altertümern und neben hervorragenden Baudenkmälern aus dem Mittelalter ganz besonders das von Mistral begründete und mir von ihm selbst warm empfohlene Musée Arlésien (prov. Museon Arlaten) in Anspruch. Wir haben es hier mit einem hochinteressanten kulturhistorischen Museum für das ganze Gebiet der südfranzösischen Dialekte zu tun, das Mistral mit Stolz und mit Recht sein Museum nennt. Die weitaus bedeutendste Stadt hinsichtlich der römischen Altertümer ist das schöne Nîmes, dessen Arena als die besterhaltene überhaupt gilt. Ebenso kann man selbst in Italien nur wenige Tempel aus der Zeit der alten Römer finden, die schöner gebaut und besser erhalten sind als der zu Nîmes, der unter dem Namen „Maison-Carrée“ bekannt ist. Unter den Standbildern gefiel mir das für Daudet, den treuen Sohn der Stadt, errichtete am besten. Von Nîmes aus besichtigte ich eins der gewaltigsten Denkmäler römischer Baukunst, das den Namen Pont du Gard führt, ein Stück einer ehemaligen römischen Wasserleitungsanlage, die brückenartig über ein breites Tal führte. Damit schied ich aus dieser Gegend Frankreichs, die an Erinnerungen aus der Römerzeit am allerreichsten ist. Klarer als je war mir durch all das Gesehene die Bedeutung der Römer als Kulturträger geworden. Deutlicher als je erkannte ich, was für ein hervorragend begabtes Volk sie waren, welche hohen kolonisatorischen Fähigkeiten sie hatten, auch wie fest einst ihre Hand auf den Ländern des Mittelmeeres, besonders auf dem südlichen Gallien ruhte.

In Montpellier, wo ich auch das Lycée besuchte, lernte ich eine schöne, vornehme und ruhige Universitätsstadt kennen, und in Cette kam ich noch einmal an das Mittelmeer. Ich war erstaunt über den Verkehr in dem stattlichen Hafen, der nach Marseille der bedeutendste Hafen Frankreichs am Mittelmeer ist. Von hier aus folgte ich bis Toulouse dem Canal du

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Midi, dem Werke des viel zu wenig gewürdigten genialen Riquet, dessen Geburtsstadt das lieblich gelegene Béziers ist, in dessen Umgebung ein trefflicher Wein wächst. Von hier aus gelangte ich nach Carcassonne, dessen wunderbare Altstadt mir das Bild einer wohlerhaltenen mittelalterlichen Burgstadt vorzauberte. In Toulouse, der schönen und großen, gewerbe- und kunstreichen ehemaligen Hauptstadt des alten Languedoc, fand ich neben prachtvollen alten Kirchen, unter denen St. Sernin als Juwel romanischer Baukunst hervorragt, eine überraschend große Zahl von vornehmen Privathäusern (sogen. Hôtels) aus der Renaissancezeit.

Einen tiefen Eindruck machte auf mich das Leben und Treiben in Lourdes, der Wunderstadt, die von Pilgern wimmelte. Waren es doch gerade 50 Jahre, seit die Jungfrau Maria, wie berichtet wird, dem schlichten Hirtenmädchen Bernadette Soubirous erschienen war und seit sich dort die ersten wunderbaren Heilungen ereignet hatten. Dazu kam noch, daß der Monat Mai, der ja der Maria besonders geweiht ist, mehr Pilger denn je nach Lourdes geführt hatte. Es war ein beständiges Gehen und Kommen von Pilgerzügen nicht nur aus Frankreich, sondern auch aus anderen Ländern Europas. Ich war von der innigen Glaubenszuversicht und der religiösen Begeisterung, die da unter den vielen Tausenden herrschten, namentlich auch von dem festen Vertrauen derer, die da Heilung suchten und nach glaubwürdigen Berichten zum Teil auch fanden, wirklich ergriffen und werde das hier Erlebte nie vergessen.

Von Lourdes aus unternahm ich einen genußreichen Abstecher in die Pyrenäen, besuchte die herrlich gelegenen Pyrenäenbäder Cauterets und Luz-St. Sauveur und stand staunend vor dem berühmten Cirque de Gavarnie, einem der wunderbarsten Naturgebilde der Welt, unweit der spanischen Grenze. Einen entzückenden Blick auf die Pyrenäenkette hatte ich auf der Terrasse von Pau. Dieser als Geburtsstadt Heinrichs IV. von Frankreich bekannte Ort, dessen interessantestes Gebäude Heinrichs Stammschloß ist, hat überhaupt eine wundervolle Lage und ist ein besonders von Engländern und Amerikanern viel besuchter Luftkurort. Von dem regsamen Bayonne aus war ich wiederholt in Biarritz, dem schönsten Seebade, das ich kenne. Es hat einen ausgedehnten, geradezu idealen Badestrand, eine an grotesken Felsbildungen reiche Küste, und der Blick auf den herrlichen Atlantischen Ozean, den im Süden und Südwesten die nahen Pyrenäen abschließen, ist unbeschreiblich schön.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein ganz anderes Bild bot die Fahrt von Bayonne nach Bordeaux durch die eigenartige Landschaft, die den Namen „Les Landes“ führt. Es ist ein früher völlig ödes, flaches Heide- und Moorland, das durch Entwässerung und Bepflanzung mehr und mehr in nutzbringendes Waldgebiet umgewandelt wird, das aber auch seine landschaftlichen Reize hat. Aus der Stille dieser Heide ging es hinein in das große, geräuschvolle Bordeaux mit seinen gewaltigen Docks an den beiden großen Hafenbecken an der breiten, stolzen Garonne. Es erinnerte mich sehr an Hamburg, doch gibt ihm der bedeutende Weinhandel sein besonderes Gepräge. Noch nie hatte ich solche Mengen von Weinfässern in allen Größen gesehen wie hier. Einen Teil des berühmten Weinlandes durchfuhr ich, als ich von Bordeaux aus meine Reise nach Norden zu fortsetzte.

Ich machte weiterhin zunächst Halt in Poitiers und in Tours, wo ich wieder zahlreiche schöne Bauten aus dem Mittelalter und aus der Renaissancezeit vorfand. Die nähere und weitere Umgebung von Tours, die Touraine, zeichnet sich nicht nur durch große Fruchtbarkeit aus, weswegen sie mit Recht der Garten Frankreichs genannt wird, sondern auch durch ihren Reichtum an schönen Schlössern und Burgen, und mit berechtigtem Stolze rühmt der Franzose die „Châteaux de la Loire“, wie wir etwa von den Burgen am Rhein sprechen. Doch haben wir es in der Loiregegend meist mit wohlerhaltenen Schlössern zu tun, die zum Teil wahre Perlen der Renaissance sind. Von den Schlössern, die ich in dieser Gegend sah, hebe ich nur die allerschönsten, das von Blois und das von Chambord, hervor. In Orléans, das reich ist an Erinnerungen an Jeanne d'Arc und wo man ihr zu Ehren noch in unserer Zeit alljährlich eine große Prozession veranstaltet, an der die geistlichen und weltlichen Würdenträger in einer für das heutige Frankreich seltenen Harmonie teilnehmen, verließ ich die Loire, um einige Zeit in Paris zuzubringen.

In dem einzigartigen Paris verweilte ich von Anfang Juni bis Mitte Juli. Mit der gut empfohlenen Pension, die ich hier wählte, war ich sehr zufrieden, und ich kann sie mit gutem Gewissen weiter empfehlen (Pension Geffroy, 28 Rue Gay-Lussac). Ich hatte daselbst viel Gelegenheit zu gebildeter Unterhaltung und bekam manchen trefflichen Wink. Dankenswerte Anregung und Förderung fand ich auch bei den Personen, mit denen ich durch die Empfehlung des Herrn Direktor Walter in Beziehung trat. Von all dem Schönen und Sehenswerten, was ich in Paris sah

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder wiedersah, ebenso von allen den Einrichtungen und Veranstaltungen, die ich zu meiner Weiterbildung benutzte, wie Universität, Kurse der Alliance française, Schulen, Vorträge verschiedenster Art, Gottesdienst, Theater, Gerichtsverhandlungen u.s.w. kann ich hier nicht sprechen, noch weniger natürlich Paris näher schildern. Ich fand es schön wie immer, in mancher Hinsicht sogar noch verschönert. Auf Tagesausflügen besuchte ich Fontainebleau und Chantilly.

Gegen Mitte Juli verließ ich Paris, um über Rouen nach dem kleinen Seebade St. Valery-en-Caux an der normannischen Küste zu fahren. Rouen, die alte Hauptstadt der Normandie, die Geburtsstadt Corneilles, machte auf mich einen vortrefflichen Eindruck. Es ist eine große, gewerbtätige, auch schöne und interessante Stadt. Das Museum ist besonders anziehend. Es veranschaulicht die Geschichte und die ganze Eigenart der Normandie in sehr lehrreicher Weise, wie ich überhaupt die französischen Provinzialmuseen nicht genug loben kann. Von hervorragenden Bauten der Stadt nenne ich das unvergleichlich schöne gotische Rathaus, die Kathedrale und das stattliche, vornehme Hôtel de Bourgtheroulde. Auf der Fahrt nach der Küste erfreute ich mich am Anblick der saftigen Wiesen und der fetten Herden der „grünen" Normandie. In St. Valery-en-Caux suchte ich neben der Erholung auch Belehrung, indem ich an den Ferienkursen teilnehmen wollte, die hier die Herren Villemin und Delbost, beide als Rezitatoren wohlbekannt, alljährlich im Auftrage der Alliance française veranstalten. Meines Bleibens da war aber leider nicht lange. Die Ungunst der Witterung und eine Trauerkunde aus der Heimat veranlaßten mich, den Aufenthalt in dem stillen, entlegenen Seebade abzukürzen und den Rest meines Urlaubs in Paris zu verbringen, wo ich in meine vorige Pension zurückkehrte, noch viel Schönes und Interessantes sah und wieder an den dortigen ausgezeichneten Kursen der Alliance française teilnahm.

Am 6. August schied ich von Paris und kehrte über Reims und Nancy in die Heimat zurück, die ich vor genau vier Monaten verlassen hatte. Mit großer Befriedigung konnte ich auf meine Reise zurückblicken, die mich durch die schönsten und interessantesten Orte und Gegenden Frankreichs geführt und mir eine Fülle von Anregung und Belehrung, von schönen und unvergeßlichen Eindrücken gebracht hatte, die ich auch im Unterrichte fruchtbringend zu verwerten hoffe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Vom höheren Schulwesen Frankreichs
mit besonderer Berücksichtigung des neusprachlichen Unterrichts.

Wie ich bereits erwähnt habe, war es ein Hauptzweck meiner Studienreise, das französische Schulwesen näher kennen zu lernen. Zwar hatte ich darüber mancherlei gelesen oder gehört, aber es fehlte mir die klare, lebendige Vorstellung davon, die man nur durch eigene Anschauung gewinnen kann. Mein Interesse galt dabei vorzugsweise den höheren Knabenschulen, und von ihnen will ich hier in erster Linie sprechen. Daß ich als neusprachlicher Schulmann im folgenden den Unterricht in den neueren Fremdsprachen in den Vordergrund stelle, wird man begreiflich finden.

Zuvor sei ein Wort über die Stellung gesagt, die die höheren Schulen im Rahmen des französischen Unterrichtswesens einnehmen. Die Gesamtheit der Schulen Frankreichs ist seit Napoleon I. in sechzehn große Verwaltungsbezirke geteilt, deren jeder die Amtsbezeichnung Académie führt. Alle höheren und niederen Schulen sowie die Hochschulen Frankreichs nannte Napoleon I. die Université de France. Der Franzose kennt also keine Universität in unserem Sinne, er spricht nur von den einzelnen Fakultäten, die ein Ganzes für sich bilden: Faculté (École) de Droit u. s. w. Auch diese Fakultäten gliedern sich einer solchen „Académie“ an, welche die Aufsichtsbehörde für das gesamte Schulwesen ihres Bereiches ist. Eine siebzehnte Académie bilden die nordafrikanischen Besitzungen Frankreichs (Algerien), zu denen ja die Franzosen noch gar zu gern Marokko hinzufügen möchten. Der Sitz einer Académie ist immer eine Stadt, in der sich eine Faculté befindet oder befand, die überhaupt ein geistiger Mittelpunkt für einen gewissen Umkreis ist. An der Spitze jeder Académie steht ein „Recteur“, dem mehrere „Inspecteurs“ zur Seite stehen, wobei in der Regel auf jedes zu dem betreffenden Akademiebezirke gehörige Departement ein Inspecteur kommt. Die Akademiebezirke führen den Namen der Stadt, in der sie ihren Amtssitz haben. Es sind folgende Städte: Aix, Alger, Besançon, Bordeaux, Caen, Chambéry, Clermont, Dijon, Grenoble, Lille, Lyon, Montpellier, Nancy, Paris, Poitiers, Rennes, Toulouse. Die bedeutendste Académie ist die Académie de Paris. Sie ist auch dadurch besonders ausgezeichnet, daß der Unterrichtsminister stets zugleich ihr Recteur ist, wenn er auch die Verwaltung nicht selbst besorgt. Dies tut sein Stellvertreter, der daher den Titel Vice-Recteur führt. Während so die Académie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ständige Verwaltungs- und Aufsichtsbehörde für die höheren Schulen ihres Amtsbereiches ist, unterliegen diese auch noch einer besonderen Aufsicht und Kontrolle durch Beamte, die dem Minister unmittelbar unterstehen und in seinem Auftrage die Schulen von Zeit zu Zeit zu besuchen haben. Sie führen den Titel „Inspecteur général".

Die höheren Knabenschulen haben heute, soweit sie vom Staate allein unterhalten werden, den Namen Lycée, den auch Napoléon I. eingeführt hat, während die ältere Bezeichnung Collège nur noch solchen höheren Schulen gegeben wird, die ganz oder teilweise auf Kosten einer Stadtgemeinde bestehen. Auf die von Religionsgemeinschaften oder von Privaten gegründeten Schulen, die man häufig mit „Collège libre" bezeichnet, die aber auch der Staatsaufsicht unterworfen sind, will ich hier nicht eingehen. Der Direktor einer staatlichen höheren Knabenschule (Lycée) hat den Titel Proviseur, während der eines Collège „Principal" genannt wird. Neben dem Proviseur steht der ihm untergeordnete Censeur. Während der Proviseur die Oberleitung und die Hauptverantwortung hat, liegt dem Censeur vor allem die Wahrung der Schulzucht, insbesondere die Aufsicht über das Internat ob. Letzteres, d. h. die Pensionsanstalt für die Schüler, spielt im französischen höheren Schulwesen eine für uns Deutsche schwer verständliche Rolle. Wir können uns kaum vorstellen, daß etwa zwei Drittel der Schüler der höheren Lehranstalten nicht bei ihren Eltern, sondern in der an das Lycée oder Collège angegliederten Schülerpension wohnen. Unter dem Proviseur und dem Censeur steht noch ein ganzes Personal für die Verwaltung und wirtschaftliche Versorgung des Internats. Es bedarf natürlich auch einer großen Zahl von pädagogischen Hilfskräften, um die häusliche, d. h. hier im Internate stattfindende Beschäftigung der Schüler, ihre gesamten Schulaufgaben, ihre Spiele und Spaziergänge zu überwachen. Der „Maître d'Études" oder „Maître répétiteur", dem diese Aufgabe zufällt, hat natürlich keinen leichten Stand. Ich lernte einige dieser Herren kennen und hörte von ihnen, was sie alles zu leisten und zu dulden haben. Aber auch die Jugend bedauerte ich, die durch Trennung von den Angehörigen viel entbehren muß, wenn mir auch mehrere Knaben offenherzig versicherten, daß ihnen das Leben im Internate ganz gut gefalle und daß sie da viel Spaß hätten.

Ehe ich dazu übergehe, die Unterrichtsstunden zu schildern,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ich gehört habe, möchte ich ein paar Bemerkungen über die Entwicklung der französischen höheren Knabenschulen in den letzten Jahrzehnten und über ihre heutige Organisation vorausschicken. Wie in Deutschland, so hat auch in Frankreich jahrzehntelang ein heftiger Kampf um die Bedeutung und Bewertung der einzelnen Fächer im Organismus der höheren Schulen getobt. Auch in Frankreich hat man lange über humanistische und realistische Bildung und über die den beiden Bildungsarten zu gewährenden Berechtigungen erbittert gestritten. War hier schon durch die Umgestaltung der höheren Schulen im Jahre 1890, also in demselben Jahre, wo bei uns die bekannte Dezemberkonferenz stattfand, ein bedeutsamer Schritt zur Weiterentwickelung nach der realistischen Seite hin getan worden, so wurde durch die Bestimmungen vom 31. Mai 1902 der Grundsatz der Gleichberechtigung der beiden Bildungswege vollständig durchgeführt.

Der Aufbau der höheren Knabenschulen Frankreichs ist nach den erwähnten Bestimmungen der folgende. Gegenüber unseren Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen, die in der Regel völlig getrennte, selbständige Schulen sind, bringt der Franzose den Einheitscharakter der höheren Schulen insofern zum Ausdruck, als er die verschiedenen Abteilungen oder Gabelungen zu einem großen Gesamtorganismus verbindet, der unter einer Leitung steht und nach außen, zum Teil aber auch nach innen, z. B. durch Zusammenlegung von Klassen in bestimmten Fächern, eine Einheit bildet, die den gemeinsamen Namen Lycée bezw. Collège führt. Die unseren Gymnasien, Realgymnasien u. s. w. etwa entsprechenden Abteilungen werden durch Zusatz von A, B, C, oder D zum Namen der Klasse bezeichnet. Völlig einheitlich ist natürlich die elementare Vorstufe, die unserer Vorschule entspricht, aber vier Jahrgänge hat. Dann folgt die Hauptanstalt mit zwei großen Stufen (cycles) von zusammen siebenjähriger Dauer. Die erste Stufe reicht von „Sixième“ bis „Troisième“. Innerhalb dieser Stufe tritt nun schon eine Gabelung ein, indem die Abteilung (Division) A von Sixième bis Troisième Latein, in Quatrième und Troisième dazu noch Griechisch hat; letzteres kann jedoch auch wegfallen, wofür dann verstärkter Unterricht in den neueren Sprachen und Zeichnen eintritt. Die Division B dieser Stufe hat statt des Lateinischen vermehrten Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaft und technischen Fächern. Alle Klassen der ersten Stufe haben Unterricht in einer lebenden Fremdsprache (Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zwar wird das Deutsche dabei entschieden bevorzugt. Am Ende dieser Stufe können diejenigen Schüler, die ins praktische Leben übertreten wollen, durch eine Prüfung eine Art Abschlußzeugnis erwerben. Wir finden also bereits auf dieser Stufe drei Gruppen je nach der Teilnahme am fremdsprachlichen Unterricht. Im zweiten Hauptzyklus, der von dreijähriger Dauer ist, tritt dann eine weitere Gabelung ein. Die Klassen heißen Seconde, wo die zweite neuere Fremdsprache einsetzt, Première (die Bezeichnung „Rhétorique" für diese Klasse fällt weg) und Classe de Philosophie oder Classe de Mathématiques (je nach Überwiegen der sprachlich-philosophischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer). Jede dieser drei oberen Klassenstufen gabelt sich in vier dem Stundenplan nach sehr verschiedene Abteilungen (Section A, B, C, D), die im amtlichen Lehrplan den ihre Sonderart kurz kennzeichnenden Zusatz führen: Grec-latin, Latin-langues vivantes, Latin-sciences, Sciences-langues vivantes. Bei der obersten Klasse, deren zweifache Bezeichnung ja schon eine Gabelung andeutet, gibt es nur je zwei Unterabteilungen. Wir finden somit in der modernen höheren Schule Frankreichs auf allen Stufen mehr Gabelungen als bei uns, was seine Vorzüge, sicher aber auch seine Nachteile hat. Auf der einen Seite droht Zersplitterung, auf der anderen Seite Bevorzugung einzelner Fächer auf Kosten der Allgemeinbildung. Man muß auch bedenken, daß der junge Franzose, die Vorschule eingerechnet, nur elf Jahre auf der höheren Schule zubringt, während bei uns die gesamte Schulzeit zwölf Jahre in Anspruch nimmt. Dazu kommt noch, daß die Schüler der französischen höheren Schulen wesentlich weniger Unterrichtsstunden haben als unsere Schüler, was auch durch die Arbeitsstunden (Études) im Internat nicht ausgeglichen werden kann.

Erfreulich ist die Bestimmung, daß die Zeugnisse aller derer, die eine der vier Sektionen regelmäßig besucht und ihre Prüfung, das bekannte „Baccalauréat", das in zwei Abteilungen abgelegt wird, bestanden haben, völlig gleich gelten, während bis vor wenigen Jahren noch zwischen dem „Baccalauréat de l'Enseignement classique" und dem des „Enseignement moderne" in Bezug auf die Berechtigungen ein wesentlicher Unterschied bestand. Jetzt gibt es nur noch die einheitliche Bezeichnung „Baccalauréat de l'Enseignement secondaire", wenn sich natürlich auch die Anforderungen in der Prüfung dem bisherigen Bildungsgang anpassen. Bemerkt sei noch, daß das „Baccalauréat" nicht an der bis dahin besuchten Anstalt, sondern stets am Sitze der „Académie"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor einer besonderen Prüfungskommission abgelegt wird, deren Mitglieder früher ausschließlich Universitätsprofessoren waren, während nach den neuen Bestimmungen auch Lehrer der höheren Schulen mit herangezogen werden können. Mit dieser Art der Prüfung hängt es auch zusammen, daß alljährlich ziemlich eingehende, für das ganze Land gültige Bestimmungen über die in der Prüfung zu behandelnden Autoren und Gebiete der einzelnen Fächer veröffentlicht werden, um einen einheitlichen Maßstab zu gewinnen und dem Zufall oder der Willkür möglichst vorzubeugen. Dadurch wird die Prüfung teils erleichtert, teils aber auch erschwert. Denn je genauer und je eher der Prüfling über die in der Prüfung verlangten Dinge unterrichtet ist, desto eingehender wird er sich vorbereiten, und desto höher werden naturgemäß auch die Anforderungen seitens der Prüfenden sein. So hatte ich denn auch bei den mündlichen Prüfungen — sie sind öffentlich —, denen ich in Paris in der Sorbonne beiwohnte, den Eindruck, daß die jungen Leute auf den einzelnen Gebieten, die gerade zur Prüfung vorgeschrieben waren, im allgemeinen erstaunlich viel wußten, während ihre wirklich erreichte Bildung, die Beherrschung des Faches als eines Ganzen, viel zu wenig zur Geltung kam. Der schnelle, oft überaus eintönige Vortrag der Prüflinge und andrerseits das Aufhören des Redeflusses, wenn eine unerwartete Frage kam, verrieten nicht selten eine mechanische und einseitige Art der Vorbereitung; und der Umstand, daß an demselben Tische immer zwei Prüflinge von zwei Professoren geprüft wurden, während die anderen Mitglieder der Prüfungskommission und die Zuschauer sich zum Teil recht ungezwungen und lebhaft unterhielten, war wohl für alle Beteiligten, sicher aber für mich als lernbegierigen Zuhörer recht störend.

Daß dieses Prüfungssystem den Unterrichtsbetrieb der höheren Schulen ungünstig beeinflussen muß, ist wohl jedem einleuchtend, und der Tüchtigkeit und der aufopfernden Hingabe der französischen Kollegen an ihren Beruf ist es vor allem zu verdanken, daß die Rückwirkung nicht so stark hervortritt, als man erwarten müßte, und sich nur bei den Jahrgängen besonders fühlbar macht, die sich der Prüfung nähern. Ferner wird der Unterrichtsbetrieb der oberen Klassen auch dadurch gestört, daß sich nicht wenige Schüler während der letzten Schuljahre für die Aufnahme in die großen staatlichen Fachhochschulen (Saint-Cyr, Polytechnique, École centrale, École navale et forestière, École normale) vorbereiten. Zu diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwecke sind an den Lyzeen der großen Städte sowie derjenigen, die Sitz einer „Académie“ sind, besondere Vorbereitungsabteilungen eingerichtet, und die Anstalten wetteifern in dem Bestreben, möglichst viele „Saint-Cyriens“, „Polytechniciens“ u. s. w. zu entsenden.

Nach diesen Bemerkungen über die Sonderart der französischen höheren Schulen gehe ich zur Schilderung von Eindrücken und Beobachtungen über, die ich meinen Hospitierbesuchen verdanke. An demselben Tage, an dem in der Heimat die Schularbeit nach den Osterferien wieder begann, betrat ich in Lyon zum erstenmal eine französische höhere Schule, das bereits erwähnte Lycée Ampère. Der Herr Proviseur erklärte, daß er mir die Erlaubnis zum Hospitieren ohne die Ermächtigung (Autorisation) des Herrn „Recteur de l'Académie“ nicht geben könne. Dieser empfing mich recht freundlich, fragte mit Interesse nach dem Frankfurter Schulwesen, von dem er gehört hatte, freute sich auch, daß ich eine Empfehlung an Herrn Chabot, einen bekannten Professor der Pädagogik an der Faculté des Lettres, hatte, gab mir aber seine Einwilligung zum Hospitieren erst, nachdem ich ihm das amtliche Beglaubigungsschreiben des Königlichen Provinzialschulkollegiums in Cassel vorgelegt hatte. So erging es mir auch später jedesmal, wenn ich an einer staatlichen Schule dem Unterricht beiwohnen wollte. Der Weg führte immer durch das Amtszimmer des Herrn Recteur. Ich empfehle daher allen Fachgenossen, die an französischen Schulen hospitieren wollen, sich ein solches Schreiben von ihrem Provinzialschulkollegium zu erbitten, auch möglichst nur in solchen Städten zu hospitieren, die Sitz einer Académie sind (vergl. S. 12), da es sonst Weiterungen gibt. Man wird sowieso dadurch aufgehalten, daß der Recteur meist nur an zwei Tagen in der Woche Sprechstunde hat und daß an den französischen Schulen der Donnerstag unterrichtsfrei ist, wofür allerdings an den Nachmittagen des Mittwoch und des Samstag Unterricht gegeben wird. Aber auch durch die schriftlichen Klassenarbeiten und dadurch, daß an bestimmten Tagen in den Klassen die Beurteilung und Besprechung der Haltung und der Leistungen der Schüler stattfindet, fallen fürs Hospitieren Stunden aus. Zweimal traf ich es auch, daß der Revisionsbesuch des „Inspecteur général“ dazwischenkam, so daß ich es für schicklich hielt, mich zurückzuziehen, was offenbar auch gern gesehen wurde. In Paris endlich, wo ich am meisten Zeit zum Hospitieren gehabt hätte, war es leider im Juni

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon nach Pfingsten nicht mehr möglich, die Genehmigung dafür zu erlangen, da dort die Vorbereitungen zu den zahlreichen Prüfungen, mit denen in allen Klassen das Schuljahr abgeschlossen wird, schon sehr zeitig einsetzen.

Wie bereits erwähnt, kam es mir als Neusprachler bei meinen Hospitierbesuchen vor allem darauf an, den Unterrichtsbetrieb in den lebenden Fremdsprachen näher kennen zu lernen, und dank dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Direktoren und Kollegen gelang es mir auch, meine Hospitiertätigkeit so einzurichten, daß ich ein klares Bild von der im deutschen und englischen Unterricht herrschenden Methode gewann.

Die erste Stunde, die ich hörte, war eine deutsche Stunde in der Troisième des Lycée Ampère zu Lyon. Die Klasse zählte etwa fünfundzwanzig Schüler. Ich bemerke hierbei gleich allgemein, daß ich in den französischen höheren Schulen nirgends so zahlreiche Klassen fand, wie wir sie bei uns leider haben. Es waren nur ausnahmsweise mehr als dreißig Schüler im neusprachlichen Unterricht vereinigt; in den meisten Fällen waren es an zwanzig, und das gilt auch für die mittleren und unteren Klassen. Bei den französischen Fachgenossen herrschte überall die Überzeugung, daß die neue Methode, im neusprachlichen Unterricht, die in Frankreich seit 1902 amtlich vorgeschrieben ist und als „Méthode directe“ bezeichnet wird, erfolgreich nur in Klassen durchgeführt werden kann, die nicht überfüllt sind. Es heißt darüber ausdrücklich in den Lehrplänen vom Jahre 1902: «En ce qui concerne notamment l'enseignement des langues vivantes, un nombre d'élèves assez restreint est la condition d'une bonne application des nouvelles méthodes. Autant que possible, le chiffre de vingt-cinq élèves ne devra pas être dépassé; il est désirable qu'en général ce chiffre ne soit pas atteint.»

Die erwähnte Troisième stand im fünften Jahre des deutschen Unterrichts. Sie war durch Ab- und Zugänge seit dem Beginn des Deutschen in ihrer Zusammensetzung wesentlich verändert worden, weswegen sie der Lehrer, ein Herr Meister, scherzend eine „race mixte“ nannte. Trotzdem war die Klasse im Deutschen im ganzen recht gut geschult. Einzelne Schüler trugen zunächst das bekannte Gedicht „Der reichste Fürst“ vor. Die „französische“ Aussprache des Deutschen, wie man sie kurz kennzeichnen könnte, kam mir natürlich anfangs eigentümlich vor, doch gewöhnte ich mich im Laufe meiner Hospitiertätigkeit an diese Laute, die man nicht zu schroff beurteilen darf; denn einerseits

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird dem Franzosen wohl ebenso unsere „deutsche“ Aussprache des Französischen auffallen, andrerseits ist zu beachten, daß dem Franzosen die Hervorbringung der deutschen Laute erfahrungsgemäß viel schwerer wird als uns die der französischen. Erst später erkannte ich, daß die Aussprache dieser Klasse immer noch verhältnismäßig gut war. Auch merkte ich bald, daß das trochäische Versmaß dieses Gedichts, wo auf eine stark betonte immer eine schwach betonte Silbe folgt, der französischen Gewohnheit gerade entgegengesetzt ist, sodaß sich etwa folgende Betonung ergab: Preiséndmit víel schönén Redén u. s. w. Auch Aussprachen wie dütsche oder dötsche beim Worte deutsche oder deutliches Doppel-a statt einfachem, langem a in Kaisersaal erklärten sich sofort als einfache Übertragung der französischen Aussprache auf die deutschen Wörter. Es war mir interessant, alle diese Ausspracheerscheinungen vom phonetischen Standpunkte aus zu betrachten, und die Beobachtungen, die ich dabei machte, decken sich völlig mit den vortrefflichen Ausführungen und Zusammenstellungen, die Eggert in seiner oben erwähnten Schrift veröffentlicht hat. Trotz mancher Mängel in der Aussprache trugen aber die Schüler dieser Troisième das deutsche Gedicht recht hübsch geläufig vor.

Die Unterrichtssprache war mit geringen Ausnahmen das Deutsche. Besonders gefiel mir das geschickt gehandhabte Verfahren, Wörter und Wendungen durch Umschreibung mit bereits bekannten deutschen Wörtern und Wendungen oder durch Heranziehung stammverwandter Wörter oder auch durch Anführung des Gegenteils zu erklären. So wurde, um ein Beispiel zu nennen, bei dem im Gedichte vorkommenden Worte Fürst auf die Worte fürder = vorder, für = vor hingewiesen. Nach der Wiederholung des Gedichtes wurde auf ein Prosastück übergegangen. Es war ein Abschnitt aus einem Lesebuch, das den Titel „Paul in Deutschland“ führt und das mich etwas an das bei uns viel benutzte „Le Tour de la France“ von Bruno erinnerte, wenn es auch inhaltlich anregender zu sein schien. Es erfolgte zunächst eine Wiederholung des in der vorangehenden Stunde durchgenommenen Abschnitts, wobei ebenfalls alle dagewesenen Wort- und Sacherklärungen deutsch abgefragt und beantwortet wurden. Beim neuen Stoffe wurden wiederum Umschreibungen durch ähnliche Ausdrücke, Gegensätze, Synonyma, Wortfamilien, auch Veranschaulichungen durch Handlungen und Bewegungen zur Erklärung herangezogen. Bei bereits bekannten Wörtern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Wendungen mußte gelegentlich der Zusammenhang (Satz und Stück), in dem sie begegnet waren, angegeben werden. Die Wort- und Sacherklärungen des Lehrers trugen die Schüler, schnell nachschreibend, in ein Heft ein, was ich auch in anderen Klassen beobachtete. Benutzt wurde auch ein Wörterbuch, in dem deutsche Wörter deutsch erklärt werden, wobei allerdings hier und da zur Verdeutlichung ein französisches Wort in Klammern beigefügt ist. Erstaunt war ich über die Fülle von Beispielen, die den Schülern als Belegsätze für bestimmte Wörter zur Verfügung standen, sowie über die Geschicklichkeit, mit der sie — wenn auch nur die besseren unter ihnen — bestimmte Wörter oder grammatische Erscheinungen in frei gebildeten Sätzen zur Anwendung brachten. Dabei fiel es mir auf, daß sich die jungen Franzosen für das Wort „Ehre" ganz besonders zu interessieren schienen, das sie schnell nacheinander in etwa dreißig Sätzen, teils dem Lesestoffe entlehnt, teils selbst gebildet, vorführten: Seine Ehre war verloren (gerettet), er hat keine Ehre, er ist ohne Ehre, er hat seine Ehre gerettet (verloren, wiederhergestellt), was weiß er von Ehre? Er ist ehrlos, er hat kein Ehrgefühl, du Stadt an Ehren reich u. s. w. Das letztere Beispiel war ihnen aus dem Kapitel „Kurt als Heidelberger Student" des oben genannten Lesebuches geläufig. Das Chorsprechen wurde auch ausgiebig angewandt. Es herrschte frisches Leben in der Klasse, so daß ich mich freute, als mir der Lehrer auf meine Bitte hin gestattete, mich mit den Schülern etwas in deutscher Sprache zu unterhalten. Ich erzählte ihnen von meiner Reise, von Frankfurt a. M. und von seinen Schulen. Die meisten verstanden recht gut, was ich ihnen langsam und deutlich mit gelegentlicher Wiederholung vortrug, einige gaben auch auf meine Wiederholungsfragen recht hübsche Antworten. Die Knaben waren offenbar ebenso befriedigt wie ich, und mehrere Postkarten bezeugten mir hinterher, daß sie sich gern dieser Stunde erinnerten.

Dann besuchte ich eine Seconde des Herrn Gruber, wo Schillers Lied von der Glocke behandelt wurde. Hier wurde bedeutend weniger deutsch gesprochen, was der Lehrer, der das Deutsche selbst sehr gut handhabte, damit begründete, daß er auf die später Eingetretenen und anders Vorgebildeten Rücksicht nehmen müsse. Die Texterklärung der Glocke in deutscher Sprache vor einer französischen Klasse ist sicher eine ziemlich schwierige Aufgabe, und ich freute mich sehr darüber, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trefflich sie Herr G. mit den geübteren Schülern löste. Er hatte vollkommen recht: nur der alte Stamm, d. h. nur die vorwiegend nach der direkten Methode vorgebildeten Schüler konnten erfolgreich mitarbeiten, die anderen versagten teilweise ganz. Gleichmäßiger waren die Leistungen auf grammatischem Gebiete. Da wußten die Schüler z. B. recht gut Bescheid über Ablaut und Umlaut, nannten zahlreiche Beispiele für diese Erscheinungen, unterschieden auch recht sicher zwischen: schaffe, schuf, geschaffen und: schaffe, schaffte, geschafft und konnten selbst diese für sie sicher nicht leichten Unterschiede an Sätzen nachweisen.

Hatten die Leistungen dieser Seconde den Charakter der wechselnden Strömungen, wie ihn die Mischung zwischen alter und neuer Methode immer bietet, so kam ich in der Quatrième des Herrn Pernolle wieder ganz in das frische Fahrwasser der direkten Methode. Hier sah ich an den Wänden des Klassenzimmers auch Hölzelsche Bilder neben anderen. Herr Pernolle hält viel auf die Hölzelschen Bilder, nicht etwa wegen ihrer zweifelhaften Schönheit, sondern wegen ihrer Ergiebigkeit für die Besprechung, also aus praktischen Gründen. Das war übrigens nicht das einzige Mal, daß ich diese Bilder in französischen Klassenzimmern fand und ähnliche Urteile darüber hörte. In dieser Stunde wurde auch vorwiegend deutsch gesprochen, doch verlangte Herr P. bei der Wiederholung und bei der Neudurchnahme von Lesestücken jedesmal eine gute Übertragung in die Muttersprache, um, wie er sagte, über das Verständnis des Gelesenen seitens der Schüler völlig klar zu sein. Aus demselben Grunde ließ er Wörter und Wendungen gelegentlich französisch wiedergeben. Er hielt überhaupt ganz besonders streng auf Klarheit und Gründlichkeit.

Unermüdlich war er in Formenübungen. Von jedem Verbum, gleichviel, ob regelmäßig oder unregelmäßig, mußten stets zunächst die Grundformen angegeben werden. Dann eröffnete er ein wahres Schnellfeuer von Formenfragen. Ich habe mir eine Übung über die sogen. Modalverben können, sollen, wollen, dürfen u. s. w. besonders angemerkt. Er ließ da z. B. das Sätzchen „Ich darf gehen“ nach Person, Zahl, Tempus, Modus, Ausdrucksweise (ob bejahend oder fragend u. s. w.) blitzschnell umwandeln, wobei er immer nur das nötigste grammatische Kommandowort sprach. Also Ausgangsform: Ich darf gehen. Erstes Kommandowort: Plural! Neue Form: Wir dürfen gehen. Weiteres Kommandowort: Zweite (Plural) fragend! Form:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dürft ihr gehen? — Sg.: Darfst du gehen? — Präteritum: Durftest du gehen? u. s. w. Da bei dieser Übung die eine Form immer ganz eng an die vorhergehende angeschlossen wurde, so mußten die Schüler scharf aufpassen, zumal da Herr Pernolle es bei den vielen Formen, die er bilden ließ, streng vermied, in eine irgendwie regelmäßige Reihenfolge zu verfallen, vielmehr in straffer Augenblicksarbeit immer neue, unvorhergesehene Formen verlangte. Zur Erholung wurde dann das Rückertsche Gedicht vom Kaiser Barbarossa recht hübsch hergesagt. Auch das Umformen des Gelesenen nach bestimmten Gesichtspunkten spielte eine Rolle. So wurde ein Stück, das von einer Eisenbahnfahrt handelt, mit Hilfe des Lehrers in ein Gespräch umgewandelt. Überhaupt war die Art und Weise, wie Herr Pernolle den Inhalt des Gelesenen immer wieder zu beleuchten und zu veranschaulichen, manchmal fast dramatisch zu beleben verstand, geradezu meisterhaft.

Außerdem wurde die Mimik ausgiebig verwandt, was ich fast überall in den französischen Schulen beobachten konnte. Das ist ein Hilfsmittel für den Sprachunterricht, das dem Franzosen seiner ganzen Naturanlage weit mehr zur Verfügung steht als dem Deutschen. Der Franzose hat ein bedeutendes mimisches Talent, wie man auch im Alltagsleben wahrnehmen kann, und diese schauspielerische Veranlagung stellt er denn auch unwillkürlich in den Dienst des Unterrichts. Der Deutsche steht ihm in dieser Hinsicht entschieden nach, und wenn er sich in dieser Richtung betätigen will, macht er leicht einen gezwungenen oder gar lächerlichen Eindruck.

In grammatischer Hinsicht möchte ich noch die Gründlichkeit erwähnen, mit der auf die für den Franzosen so schwierige Unterscheidung der deutschen Kasus, überhaupt Flexionsformen hingearbeitet wurde. Erst durch die Besuche deutscher Sprachstunden in französischen Schulen wurde es mir ganz klar, wie schwer dem Franzosen diese Unterscheidung fallen muß, da ja bei ihm Nom. und Akk. fast stets gleich sind, da er nach allen Präpositionen denselben Kasus setzt, da bei ihm das Adjektiv und das Substantiv keine Kasusflexion haben. Da er auch in der Grammatik nur zwei Geschlechter unterscheidet, wollen ihm die drei grammatischen Geschlechter des Deutschen gar nicht in den Sinn, namentlich in Fällen, wo das natürliche Geschlecht vom grammatischen abweicht (das Kind, Mädchen, Weib). So müssen denn Unterscheidungen wie: er sitzt *in dem Hause,*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er geht *in das Haus;* er steht *vor der Bank,* er tritt *vor die Bank* u. s. w. unermüdlich geübt werden, und Verstöße auf diesem Gebiete finden sich in allen Klassenstufen. Umsomehr freute ich mich über die verhältnismäßig große Sicherheit, die ich auch in dieser Hinsicht in der Klasse des Herrn Pernolle beobachtete.

Ernstaunlich war ferner die Schnelligkeit, mit der die Schüler dieser Klasse bei Besprechung bestimmter Spracherscheinungen ähnliche Fälle aus früher Dagewesenem angeben konnten. So fand sich in dem Lesestück „Der Froschkönig" der Satz: Der Fisch kommt geschwommen. Gleich brachten die Schüler die Beispiele: Der Offizier kommt geritten; der Lehrer kommt gegangen; das Pferd kommt gelaufen; der Knabe kommt gesprungen; er kam herbeigelaufen u. s. w.

Auch im Lycée von Montpellier wohnte ich mehreren methodisch vortrefflichen Stunden bei, von denen ich hier die deutsche Stunde in der Sixième des Herrn Girard erwähne, eines Meisters in der Anwendung der direkten Methode, der auch literarisch hervorgetreten ist. Es war eine wackere kleine Schar, die im letzten „Trimestre" ihres ersten deutschen Unterrichtsjahres stand. Die Klasse hatte tüchtig gearbeitet. Das sah man gleich im Anfang der Stunde bei der Wiederholung über das Hölzelsche Frühlingsbild. Der Lehrer stellte Fragen über einzelne Gruppen des Bildes, und die Mehrzahl der Gefragten antwortete recht gut in einfachen, aber hübsch zusammenhängenden Sätzchen. Als Aufgabe hatten sie einige Übungssätze zu schreiben und einige Verschen zu lernen. Ich freute mich über die gute deutsche Schrift der kleinen Franzosen; denn man muß bedenken, daß sie sich bei der Erlernung des Deutschen auch noch mit dem deutschen Alphabet und unserer im Grunde genommen recht überflüssigen Gewohnheit, die Substantive groß zu schreiben, abfinden müssen. In dem Übungsstoffe war das Greifbare und Zeigbare in geschickter Weise bevorzugt. Das galt auch von den zahlreichen Reimlein, die den Schülern große Freude machten und die sie gern auswendig vortrugen. Der Grundzug dieses Unterrichts war überhaupt die Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit. Was nur immer gezeigt oder durch Handlungen, Bewegungen und Mienen klargemacht werden konnte, wurde herangezogen. So wurden die Wörter draußen, drin, hinaus, herein durch folgenden Vorgang veranschaulicht. Der Lehrer befahl einem der Schüler: „Geh hinaus!" Der Schüler, der hinausging, sagte dabei: „Ich gehe hinaus." Als er draußen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angekommen war, fragte der Lehrer weiter: „Wo bist Du jetzt?“ — Schüler: „Ich bin draußen.“ — Lehrer: „Komm wieder herein!“ — Schüler: „Ich komme herein.“ — Lehrer: „Wo bist du jetzt?“ — Schüler: „Ich bin wieder drin.“ In entsprechender Weise wurden auch die Wörter oben, unten, hinauf, herunter klargemacht. Die letztere Übung war um so leichter auszuführen, als die Bankreihen in fast allen französischen Klassen nach hinten aufsteigen, wie wir es nur in den naturwissenschaftlichen Lehrräumen haben. Auch Rechenaufgaben einfacherer Art (der vier Rechnungsarten) wurden in deutscher Sprache behandelt, wobei der Lehrer oder ein besserer Schüler die Rechnung an der Tafel, die Schüler in ihren Heften ausführten. Sogar die grammatischen Erscheinungen wurden deutsch besprochen, natürlich in einfacher Weise, z. B. Welches Geschlecht hat Fenster? Nennt mir das Geschlecht der Wörter: Bank, Fenster, Tür, Platz u. s. w. Die Antwort lautete etwa: Fenster ist sächlich (Neutrum). Das Lehrbuch, das die Schüler in Händen hatten, gefiel mir sehr. Es ist ein Teil des deutschen Unterrichtswerks von Meneau und Wolfromm. Die Verfasser, an Pariser Lyzeen tätig und als Methodiker anerkannt, haben sich um den fremdsprachlichen Unterricht sehr verdient gemacht. Sie verwerten möglichst viel Anschauung und bieten zahlreiche sogenannte Realien (z. B. Abbildungen von deutschen Münzen, Maßen, Gewichten, Stundenplänen, Aufgabenheften u. s. w.). Das geschmackvoll illustrierte Buch enthält auch viel Humoristisches, was sicher für ein fremdsprachliches Lehrbuch ein großer Vorzug ist. Andere verbreitete und gediegene deutsche Unterrichtswerke, die ich in Gebrauch fand, sind die von Schweitzer-Simonnot und Bossert-Beck, deren Verfasser ich persönlich kennen lernte. Im Gegensatze zu uns herrscht jetzt in Frankreich überhaupt eher ein Überfluß als ein Mangel an Lehrbüchern nach der direkten Methode, was sich daraus erklärt, daß dort diese Methode bis ins einzelne amtlich vorgeschrieben ist und daß sich die größeren Verlagsbuchhandlungen in der Veröffentlichung derartiger Werke gegenseitig den Rang abzulaufen suchen.

Von den Unterrichtsstunden, denen ich in der Riesenanstalt des Lycée zu Bordeaux (über 2000 Schüler!) beiwohnte, machten auf mich einen besonders günstigen Eindruck die deutschen Stunden, die ich bei Herrn Rochelle hörte. Auch in diesen Stunden wurde die Muttersprache nur gelegentlich als Mittel zur zweifellosen Feststellung des allseitigen Verständnisses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verwendet. Was dem Unterricht des Herrn Rochelle aber ein ganz besonderes Gepräge gab, das war die Heranziehung der Anschauung in einem Umfange, wie ich es sonst nirgends gefunden habe. Er benutzt für seine deutschen Stunden (der unteren Klassen) ein Klassenzimmer, das in geradezu erfinderischer Weise den Schüler möglichst in deutsche Umgebung zu versetzen sucht. Die Hauptgrundlage seines Unterrichts bilden große Anschauungsbilder (sechzehn an Zahl), die nach seinen Angaben in dem rührigen Verlage von G. Delmas in Bordeaux hergestellt worden sind und die bereits in einer Reihe von französischen und ausländischen Schulen Verwendung finden. Sie sind den Bedürfnissen und Einrichtungen der Hauptsprachgebiete, in denen sie gebraucht werden, sorgfältig angepaßt, und ihre Verwendung wird durch erklärende Texte in der betreffenden Sprache erleichtert. Die Bilder sind vom künstlerischen Standpunkte aus sicher nicht einwandfrei, da sie z. T. ein unwahrscheinliches Vielerlei enthalten, aber sie gewähren durch ihre geschickte, inhaltsvolle Zusammenstellung unleugbare praktische Vorteile. Sie stellen ein überaus reichhaltiges Anschauungswörterbuch dar, an das sich schier unerschöpfliche Sprechübungen anknüpfen lassen.

Aber diese großen Bilder erschöpfen noch nicht die Eigenart der Klasse des Herrn Rochelle. Diese besteht vielmehr in der Anbringung von zahlreichen kleineren Hilfsmitteln für die mittelbare (Abbildung) und unmittelbare Anschauung (Gegenstand selbst) an den Wänden der Klasse, während weitere derartige Dinge in Schubläden und Schrankfächern ihrer Verwertung harren. So sah ich ein Thermometer, auf dem außer der Gradeinteilung nach Réaumur und Celsius an den passenden Stellen die Wörter oder Sätze eiskalt, kalt, es gefriert, es taut, kühl, lau, warm, heiß angebracht waren. In der Nähe hing ein Kalender mit verstellbarem Datum und Namen des Wochentags sowie den ebenfalls auswechselbaren Aufschriften: Heute haben wir . . . ., gestern (vorgestern) hatten wir u. s. w. Auf einer großen Pappe waren die vier Haupt- mit den vier Nebenhimmelsrichtungen zu lesen. Eine andere zeigte neben den entsprechenden Bezeichnungen die häufigsten Farben, wieder eine andere Blumen, die im deutschen Lesestoff eine Rolle spielen, und sogar Abbildungen von Schinken, Braten, Wurst, Käse u. s. w. waren zu finden. Ich fühlte mich fast in die Heimat zurückversetzt, als ich eine große Zahl von Reklamebildern und Reklameschildern sah, wie die von Kaisers Kaffee, von Maggis Suppenwürze, Liebigs Fleischextrakt, von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Likör-, Champagner- und Chokoladefabriken, von Schiffahrtsgesellschaften, von Ausstellungen, vor allem aber auch zahlreiche Bilder und Bildchen, die Szenen aus deutschem Leben in Stadt und Land darstellen.

Neben alledem wurden auch die anderen Formen der Anschauung, die ich oben schilderte (Handlung u. s. w.), verwendet. So erklärt es sich, daß ich in den Klassen des Herrn Rochelle (Sixième bis Quatrième), die ich besuchte, einen Wortschatz vorfand, wie er mir auf der entsprechenden Stufe umfangreicher, sicherer und klarer sonst nirgends begegnete. Ansprechend war auch die Art und Weise, wie die auf den Bildern dargestellten Personen und auch Tiere durch Eingehen auf ihr Tun und Treiben, auf ihr Denken und Fühlen in lebendige Beziehung zueinander und zu den Schülern gesetzt wurden. In dieser wie in anderer Hinsicht wurde ich des öfteren an Alges Verfahren erinnert. Die grammatische Unterweisung schloß sich zum größten Teil auch an die großen Bilder an. In den Händen der Sextaner fand ich ein Büchlein (E. Rochelle, Vierzig schriftliche Aufgaben für Sextaner. G. Delmas, Bordeaux), dessen Übungen hauptsächlich in der geschickt abwechselnden Ergänzung von fehlenden Satzteilen bestehen. Das Verbum ist dabei immer vorhanden, wenigstens in der Nennform, wie denn der ganze Unterricht sich vor allem auf dem Verbum aufbaut. Man findet in diesem Büchlein und auf eigens zu Übungszwecken hergestellten Postkarten eine Art der Übung in der Wiederherstellung von Texten, die den Schülern viel Freude machte. Die Übung knüpft an das System Gouin an, ist aber nicht so schablonenhaft und trocken wie die Gouinschen Reihen. Sie unterscheidet sich von ihnen vor allem durch humorvolle Illustration und durch anekdotenhafte Ausdrucksweise. Jede derartige Übung hat eine Überschrift, die den Inhalt kurz andeutet, z. B. „Der gute Schüler", und unter der Übung steht als Moral oder Ergebnis der kleinen Geschichte ein Sprichwort (Im obigen Falle: Erst die Arbeit, dann das Spiel). Während in den Übungsheftchen für Sextaner bei diesen Übungen das Verbum übrig gelassen und alles andre zu ergänzen ist, sind die illustrierten Übungspostkarten in zwei Arten hergestellt, deren eine den vollen Text der kleinen Geschichte, deren andere gar keinen Text enthält.

Man muß gesehen haben, mit welchem freudigen Eifer, besonders aber auch mit welchem sprachlichen Gewinn die Schüler des Herrn Rochelle diese Bildübungen und Bildkarten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

benutzen, um die Sache nicht als wertlose Spielerei zu verurteilen. Andrerseits setzt das ganze Verfahren des Herrn R. besondere Neigung und auch besonderes Geschick voraus. Übrigens geht Herr R. keineswegs ganz im „Bilderdienst“ auf. Wie ich schon andeutete, wendet auch er alle Übungen an, die für die direkte Methode kennzeichnend sind, nur daß er immer wieder auf der Grundlage der Anschauung — im weitesten Sinne des Wortes — aufbaut. Hervorzuheben ist, daß die Schüler bei ihm auch eine verhältnismäßig gute Aussprache besitzen. Es ist daher der Schluß berechtigt, daß sein Verfahren, das die Wiederholung im besonderen Maße verwendet, offenbar auch die Erwerbung einer sicheren Aussprache sehr fördert. Der Gesang deutscher Lieder belebte den Unterricht von Zeit zu Zeit. In der Sixième und Cinquième sangen die Knaben die frischen Kinderlieder „Die Post ist da! Trara, trara“ und „Als unser Mops ein Möpschen war“. In der Quatrième wurde die „Lorelei“ recht hübsch vorgetragen. Alles in allem schied ich sehr befriedigt und dankbar von Herrn Rochelle, und groß war meine Freude, als er mich im Herbste vorigen Jahres gelegentlich einer Ferienreise in Deutschland besuchte. Sein in oben genanntem Verlag erschienenes Schriftchen „La Méthode directe dans l'enseignement des langues vivantes“ empfehle ich den Fachgenossen als anregende Lektüre. Sicher wird er auch gern allen, die sich für sein Verfahren interessieren, weitere Auskunft geben.

In Paris konnte ich aus den oben angeführten Gründen leider in den staatlichen Anstalten nicht hospitieren, doch erlangte ich zu meiner großen Freude Zutritt zu zwei Pariser nichtstaatlichen höheren Lehranstalten, der École Alsacienne und dem Collège Chaptal. In der ersteren konnte ich nicht nur dem Unterricht, sondern auch einigen interessanten Klassenprüfungen beiwohnen; in der letzteren hörte ich eine vortreffliche deutsche Stunde bei Herrn Simonnot, dem oben erwähnten Mitarbeiter des auch in Deutschland durch seine ersprießliche Mitwirkung bei den Neuphilologentagen und seine methodischen Schriften bekannten und geschätzten Herrn Schweitzer. In beiden Anstalten wurde nach der direkten Methode verfahren, nur hält man in der École Alsacienne noch immer an gelegentlichen, auch schriftlichen Übertragungen aus der Muttersprache in die fremde Sprache fest. Diese verhältnismäßig kleine Schule hat überhaupt manche Sonderheiten. So ist sie die einzige höhere Schule in Paris und wohl in Frankreich überhaupt, wo man in der Vorschule die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Coeducation“ hat, allerdings beschränkt sie sich auch da auf die Schwestern der die Anstalt besuchenden Knaben. Im Collège Chaptal lernte ich einen großen Pariser Schulorganismus kennen, der in methodischer Hinsicht den Staatsanstalten sicher nicht nachsteht. Die deutsche Stunde des Herrn Simonnot war in der Tat eine Musterleistung, auf die ich aber nicht weiter einzugehen brauche, da sie im großen und ganzen dasselbe methodische Bild bot wie die bereits geschilderten Stunden. Interessant war es mir, durch die Güte des Herrn Simonnot einen Einblick in die Arbeit zu tun, die er für die Unterbringung von Schülern des Collège Chaptal in deutschen Familien leistet. Mit Hilfe der ehemaligen und der jetzigen Schüler dieser Anstalt hat man ein Kapital gesammelt, aus dessen Zinsen und aus sonstigen Einnahmen alljährlich nicht wenige tüchtige Schüler des Collège einen bestimmten Betrag für eine Ferienreise ins Ausland erhalten. Die Adressenvermittelung besorgt auch das Collège, und ich war erstaunt über die Menge deutscher Adressen, die mir Herr Simonnot zeigte.

Leider konnte ich Herrn Schweitzer nicht in seiner Schule, in dem Lycée Janson de Sailly, wo er bis vorigen Sommer gewirkt hat, hören. Aber er gab mir in liebenswürdigster Weise die Erlaubnis, die Kurse für Lehrer und Lehrerinnen der Elementarschulen zu besuchen, die er seit Jahren in einem der Pariser Rathäuser abhält. So hatte ich Gelegenheit, auch diesen hervorragenden Mann im Unterricht tätig zu sehen, und ich muß sagen, daß die hohen Erwartungen, die ich gehegt hatte, noch bei weitem übertroffen worden sind. Jede Stunde war von Anfang bis zu Ende ein Meisterstück. Auch er verwandte die Anschauung in allen ihren Formen und im weitesten Sinne des Wortes, und zwar mit einer Sicherheit, einer nie versagenden Erfindungsgabe und unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und dabei mit einer äußerst wohltuenden, harmonischen Ruhe, wie sie nur das Ergebnis einer langen, reichen Erfahrung und der Ausfluß einer gediegenen, abgeklärten und zielbewußten Persönlichkeit sein können. Mit Freude und Interesse vernahm ich von seinem Plane, ein Fortbildungsinstitut für Neuphilologen in Paris zu gründen, den er soeben auf dem Neuphilologentage in Hannover vorgelegt hatte und der nun seit November vorigen Jahres verwirklicht worden ist. Fürwahr, eine geeignetere Persönlichkeit könnte ich mir an der Spitze eines solchen Unternehmens nicht denken. Es muß eine Lust sein, unter seiner liebenswürdigen und sachkundigen Führung zu arbeiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachdem ich im vorhergehenden die im deutschen Unterrichte an den französischen höheren Schulen befolgte Methode ausführlich dargelegt habe, kann ich mich über den englischen Unterricht, dem ich beiwohnte, um so kürzer fassen, als ich hier genau dieselben methodischen Grundsätze in Anwendung fand. Ich greife eine Stunde heraus, die ich am Lycée zu Montpellier hörte. Es waren die Abteilungen B und D der Première vereinigt, also diejenigen beiden Gabelungen der Oberstufe, die lebende Fremdsprachen in verstärktem Maße treiben. Gelesen wurde Sheridan, "The School for Scandal", woraus ein Abschnitt wiederholt und dann ein neuer durchgenommen wurde. Der Unterricht wurde fast ausschließlich in der fremden Sprache erteilt. Der Lehrer sprach ein ganz vorzügliches Englisch; das der Schüler war, wie ich es beim Deutschen gefunden hatte, von der muttersprachlichen Betonung und Lautgebung noch recht beeinflußt. Aber die Ausdrucksfähigkeit war durchaus befriedigend, und man merkte deutlich, daß die Schüler fest daran gewöhnt waren, in der fremden Sprache Rede und Antwort zu stehen. Die Art und Weise, wie der Lehrer den Text englisch erklärte und den Inhalt nach bestimmten Abschnitten zusammenfassen ließ, gefiel mir sehr. Mit großem Eifer merkten sich die Schüler die geschickten kurzen Wort- und Sacherklärungen, die gegeben oder auch gemeinsam gefunden wurden, in ihren Heften an. Der Lehrer kam auch auf einen englischen Vortrag zu sprechen, den die Schüler kurz zuvor gehört hatten, und die Antworten, die sie auf die darüber gestellten Fragen des Lehrers gaben (What was the subject of the lecture? What did you remark in the lecturer's pronunciation? What struck you in the lecture itself? u. s. w.), bekundeten, mit welchem Interesse und Verständnis sie dem Vortrage gefolgt waren. Aus dieser wie aus den anderen englischen Stunden, die ich hörte, gewann ich den Eindruck, daß auch der Unterricht in dieser lebenden Fremdsprache im ganzen auf der Höhe der direkten Methode steht, wenn auch das Deutsche im Unterricht der französischen höheren Schule entschieden eine bevorzugtere Stellung einnimmt als das Englische.

Um mich vor Einseitigkeit im Urteil zu bewahren, wohnte ich gelegentlich auch nichtfremdsprachlichem Unterrichte bei. Als deutschen Neusprachler interessierten mich, schon um der Terminologie willen, besonders noch Französisch, Geschichte und Erdkunde. In diesen und anderen Fächern, wo die Muttersprache zur Geltung kommt, konnte ich den regsamen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und empfänglichen Geist der französischen Jugend noch weit besser kennen lernen als im fremdsprachlichen Unterrichte, wo für den freien Gedankenausdruck doch immer eine gewisse Schranke bleibt. Auf allen Klassenstufen fand ich den jungen Franzosen viel lebhafter als den gleichalterigen Deutschen und eine viel größere Beherrschung des Wortes, als es bei unseren Schülern der Fall ist. Das beruht aber keineswegs auf Vorzügen des französischen Unterrichtssystems, sondern auf Rasseeigentümlichkeiten, wenn man so sagen darf. Im muttersprachlichen Unterricht, dem ich beiwohnte, fiel mir die große Vorliebe für Lafontaine auf, von dem ich auf allen Klassenstufen etwas zu hören bekam und der sich in der Tat, wie ich sah, für jede Altersstufe verwerten läßt. In einer Geschichtsstunde betonte der Lehrer — wohl mit Rücksicht auf meine Anwesenheit —, wie viele tüchtige Männer Frankreich durch die Aufhebung des Edikts von Nantes verloren und Deutschland gewonnen habe, wobei er als Beispiele die Namen Verdy du Vernois, Bronsart von Schellendorf und Dubois-Reymond anführte. In einer Geographiestunde gefiel mir besonders die Hervorhebung und durchaus sachliche Anerkennung der zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn seit alters bestehenden Interessengemeinschaft.

Alles in allem muß ich auf Grund meiner Eindrücke und Beobachtungen das Urteil abgeben, daß das höhere Schulwesen Frankreichs, von dem ich besonders die höheren Knabenschulen kennen gelernt habe, im allgemeinen dem unseren nicht nachsteht, daß Lehrer und Schüler mit Freude und gutem Erfolg arbeiten und daß gegenüber den Verhältnissen, wie sie nach dem eigenen Geständnis der Franzosen früher herrschten und wie sie zum Teil noch Hartmann in seinem angeführten Werke schildert, ganz entschiedene Fortschritte gemacht worden sind. Namentlich in den unteren und mittleren Klassen fand ich einen vorzüglichen, methodisch durchaus einwandfreien Unterricht vor. Daß nach oben hin, namentlich in den beiden letzten Klassenstufen, die Einpaukerei und die Anhäufung von teilweise nur gedächtnismäßig erworbenem Wissenstoff überhand nehmen, ist nicht Schuld der Schule, sondern der Prüfungsverhältnisse. Überhaupt wird in Frankreich noch zu viel auf Prüfungen, auf Wettbewerbe, auf Anspornung des Ehrgeizes hingearbeitet, und das hängt meines Erachtens auch aufs engste mit dem Nationalcharakter zusammen. Es ist schon viel damit erreicht worden, daß seit der Neuordnung der höheren Schulen in den Jahren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1901 und 1902 der „Concours général“, d. h. eine Wettprüfung zwischen den sämtlichen Staatsanstalten Frankreichs, in Wegfall gekommen ist, und es ist zu hoffen, daß noch weitere Breschen in das System der unaufhörlichen Prüfungen, der Preise, der Ehrentafeln und aller derartigen zur Anspornung dienenden Mittel und Mittelchen gelegt werden. Auch hinsichtlich der Schulzucht, insbesondere der Haltung der Schüler während des Unterrichts glaube ich, daß es besser geworden ist, wenn ich die Urteile französischer und deutscher Fachleute mit meinen Beobachtungen vergleiche. Gewiß fand ich vielfach eine Unruhe, eine Unaufmerksamkeit, eine Neigung zum Plaudern oder Durcheinandersprechen, wie wir sie bei uns nicht dulden würden. Aber auch hier muß man, um nicht ungerecht zu sein, die bewegliche, neugierige, mitteilsame Natur des Franzosen in Berücksichtigung ziehen. Wenn man die Haltung der französischen Soldaten mit der der unseren vergleicht, versteht man auch den Unterschied, der im allgemeinen zwischen der französischen und der deutschen Schulzucht wahrzunehmen ist.

Was endlich die Anwendung der direkten Methode im fremdsprachlichen Unterricht anbetrifft, so fand ich meine Erwartungen weit übertroffen. Zwar war mir wohl bekannt, daß diese Methode seit 1902 amtlich vorgeschrieben ist, aber ich hatte nicht geglaubt, daß sie so schnell und so gründlich durchgeführt werden würde, als es tatsächlich geschehen ist, zumal da in Frankreich die strenge Anwendung gesetzlicher Bestimmungen manchmal ziemlich lange auf sich warten läßt, was besonders mit dem häufigen Personenwechsel in den maßgebenden Stellungen zusammenhängt. Nach den Beobachtungen, die ich an Ort und Stelle gemacht und die ich im vorhergehenden zu schildern versucht habe, ist jedoch jeder Zweifel in dieser Hinsicht ausgeschlossen. Den Franzosen ist es heiliger Ernst mit der Durchführung der direkten Methode. Wo ich auch hinkam, überall fand ich sie mit großem Eifer gehandhabt. Wohl entsprach der Erfolg nicht immer völlig der aufgewandten Mühe, zumal in den Klassen, die vorher gar nicht oder nicht rein nach dieser Methode unterrichtet worden waren. Aber das sind Übergangserscheinungen, die unvermeidlich sind, und andrerseits soll ja auch die Unterrichtsreform mit den Lehrplänen von 1902 nicht für immer abgeschlossen sein. So bringen die Ergänzungen und Ausführungsbestimmungen, die im Dezember vorigen Jahres erschienen sind, bereits eine ganze Reihe von Verbesserungen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ich für sehr wesentlich halte. Ich erwähne davon nur die Vorschrift, auch die Phonetik heranzuziehen. Gerade in dieser Hinsicht hatte ich mich bei meinen Besuchen in den französischen Schulen arg enttäuscht gefühlt, da ich von der Benutzung praktischer phonetischer Hilfsmittel (Lauttafeln, Lautschrift, phonetische Winke bei falscher Aussprache) nichts wahrnahm. Ich konnte nicht umhin, die zum Teil recht schlechte Aussprache des Deutschen und Englischen, die ich vorfand, mit auf diesen Mangel zurückzuführen. Im allgemeinen aber sind uns die Franzosen in der Anwendung der direkten Methode entschieden voraus, was natürlich in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die amtlichen Lehrpläne diese Methode bis ins einzelne vorschreiben und daß die staatlichen Aufsichtsorgane, besonders die „Inspecteurs généraux" die Durchführung mit unerbittlicher Strenge überwachen. Natürlich finden sich auch unter den französischen Neusprachlern noch Gegner der Methode, aber gegenüber dem Druck, der von der Behörde ausgeübt wird, sind sie machtlos und müssen sich fügen oder das Feld räumen. Doch wäre es verkehrt, diese Haltung der Unterrichtsbehörde ohne weiteres zu verurteilen. Sie beruht auf der ganzen Eigenart der französischen Schulverhältnisse, ist aber vor allem wiederum eine Folge des bereits angedeuteten Prüfungssystems, das eine möglichst einheitliche Ausbildung der Schüler unbedingt erfordert.

Bei uns liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Wir prüfen die Schüler an der Anstalt, die sie bisher besucht haben, und nach der Methode, die in ihrem Unterricht zur Anwendung gelangt ist. Daher vermag unsere Regierung den einzelnen Anstalten weit mehr Bewegungsfreiheit in methodischer Hinsicht zu gestatten, und dafür können wir ihr nur dankbar sein. Wir wünschen nicht, daß der Methodenstreit, der bei uns zwar in friedlichere Bahnen eingelenkt hat, der aber noch lange nicht geschlichtet ist, durch ein Machtwort von oben beigelegt und damit eine methodische Zwangslage geschaffen wird. Wir hoffen vielmehr zuversichtlich, daß die Fehde in nicht allzuferner Zukunft dadurch ein Ende nehmen wird, daß auch die letzten Gegner vor den Grundwahrheiten der direkten Methode, deren innere Berechtigung immer klarer zu Tage tritt, und vor ihren unleugbaren Erfolgen und Vorzügen die Waffen strecken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf